Die Villa Burgweid in Baar

Autor(en): **Willenegger-Oppliger, Laura / Willenegger-Oppliger, Hans / Horat, Heinz**
Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **17 (2001)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-527893

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Villa Burgweid in Baar

Laura und Hans Willenegger-Oppliger
in Zusammenarbeit mit Heinz Horat

Auf einer mässig erhöhten Geländeterrasse südlich über der Spinnerei an der Lorze in Baar steht die Villa Burgweid, ein repräsentatives Wohnhaus, das der Zuger Architekt Dagobert Keiser-Henggeler (1847–1906) in den Jahren 1880/81 für Heinrich Henggeler-Eiholzer, den technischen Adjunkten der Spinnerei, erbaut hat. Die Originalpläne des Architekten für ein erstes Projekt, das in der Folge nurmehr in Details verändert worden ist, sind im Archiv der heutigen Eigentümer noch vorhanden. Zum Grundstück gehörten ursprünglich auch die 1882 erbaute Remise und der 1914 ausgebrochene, vom Hangfuss her begehbare Felsenkeller. 1949 kaufte der Baumeister A. Castiglioni die Liegenschaft und veräusserte sie, nachdem er sich in der Südwestecke ein Haus gebaut hatte, 1952 an die Spinnerei an der Lorze.

Die Villa gehört zu den baukünstlerisch interessantesten Fabrikantenvillen des Kantons Zug und ist weitestgehend im Originalzustand erhalten geblieben (Abb. 1). Mehrmals hätte sie abgebrochen werden sollen. 1994 erwarben Laura und Hans Willenegger-Oppliger das im Umfang reduzierte Grundstück und restaurierten das Gebäude, nachdem es am 10. September 1996 von der Regierung unter Denkmalschutz gestellt worden war, mit viel Sinn für die qualitätvolle Architektur und die hervorragende zeitgenössische Ausstattung.[1] Im Jahre 2000 war die Restaurierung abgeschlossen. Die von der Bauherrschaft gestaltete Gartenanlage integriert zahlreiche Natursteinrelikte, die von verschiedenen Gebäuden der Jahrhundertwende aus grösserem Einzugsgebiet übernommen worden sind. So ist ein besonders malerischer kleiner Park mit vielen Überraschungen entstanden.

[1] An der Dokumentation der Restaurierungsmassnahmen wesentlich beteiligt war Frau Ludmilla Labin, Nänikon. An der Restaurierung beteiligte Kunsthandwerker waren: Restaurator Casian Labin, Nänikon; Schreiner Hans Rentsch, Saas GR; Schreiner Christian Zähner, Schiers GR; Steinmetz Viktor Häberling, Uerzlikon; Kunstschmied Moritz Häberling, Uerzlikon.

Abb. 1
Villa Burgweid. Ansicht von Westen (links) und Osten (oben).

Beschreibung

Durch ein schön geschmiedetes, zweiflügeliges Eisentor mit Rebzweigen zwischen den Granitpfeilern erreicht man von Nordosten den Vorplatz der Villa, unter dem sich teilweise der bedeutend tiefer liegende, vom Hangfuss her begehbare Felsenkeller befindet. Man muss um das Haus herum zu dem durch eine Stützmauer künstlich vergrösserten westlichen Garten schreiten, um zum Haupteingang der Villa zu gelangen. Der schlichte, kubische Baukörper mit einer Grundfläche von 15,2 x 14,5 m ist bis zur Traufe rund 9 m hoch und wird von einem Walmdach abgeschlossen. Dachflächenfenster beleuchten den bisher nur als Estrich genutzten, nun ausgebauten Dachstuhl, eine weitere, eine grosse Lukarne ersetzende Flachverglasung wirft Licht in das Treppenhaus. Zwei schlanke Lukarnen an der Südwestseite gestatten den Austritt auf das Blechdach der Terrasse.

Die Villa steht auf einem leicht angeschrägten Bossenquader-Sockel aus Sandstein und ist mit weiss geschlämmten Zementbacksteinmauern hochgeführt. Je drei Fensterachsen gliedern die Südwest- und Nordostfassaden, zwei Achsen sind es an der Nordwestfront, und je drei asymmetrisch angeordnete Fenster markieren den Standort des Bades und des Officeraumes an der Südostfassade. Die ganz allgemein grossen, hohen Fenster sind von Sandsteingewänden gerahmt. Die Freitreppe zum Hauseingang an der Südwestseite wird flankiert von zwei eckumfassenden, doppelgeschossigen, von Gusseisensäulen getragenen Veranden, die in ihrer Form und Position, aber auch mit den industriell gefertigten Eisengeländern und -unterzügen an Plantagenvillen der Mississippistaaten, an das Herkunftsgebiet der in der Spinnerei verarbeiteten Baumwolle also, erinnern. Zwei wohl in den 1960er Jahren ausgebrochene Fenster im Erdgeschoss der Südwestfront wurden nun wieder auf die Originalmasse zurückgebildet. Alle übrigen, hauptsächlich in Tanne, einige auch in Eiche geschaffenen Fenster wurden zusammen mit ihren Vorfenstern und den Fensterläden restauriert, die modernen Griffe durch Espagnoletten ersetzt. Zwei geätzte Scheiben im Bad sind signiert «C. Wehrli, Glasmalerei Aussersihl, Zürich». Karl Wehrli war zur Bauzeit der Villa Glasmaler in Zürich.

Durch den Nebeneingang an der Südostseite erreicht man grosszügige Kellerräume, die bereits die generelle Hausteilung mit Mittelkorridor und seitlichen Zimmern aufnehmen: Der Haupteingang öffnet sich auf ein Treppenpodest, das rechts in das Kellergeschoss hinunter oder links einen Treppenlauf hinauf ins Hochparterre führt. Der breite Mittelkorridor erschliesst pro Geschoss links zwei grosse Zimmer, rechts zwei grosse Zimmer und ein schmales Mittelzimmer und geradeaus eine Toilette (Abb. 2). Das Erdgeschoss ist dem Wohnen vorbehalten, mit der Küche und dem Office in der Ostecke, im Obergeschoss befinden sich die Schlafzimmer mit dem Bad über dem Office. Alle Binnenwände sind als Tragmauern ausgebildet und stehen darum vom Keller bis zum Dachgebälk übereinander. Von

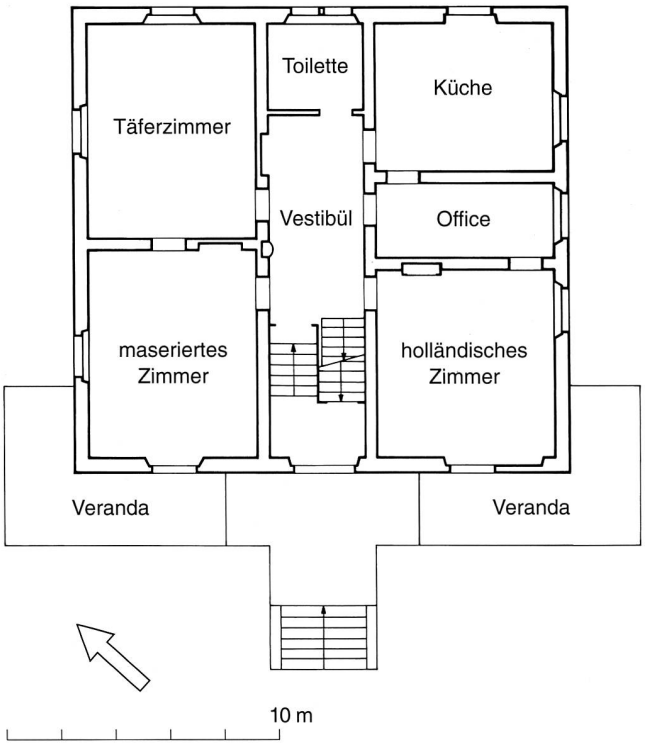

Abb. 2
Villa Burgweid. Plan des Erdgeschosses.

der originalen Innenausstattung im Hochparterre und im Obergeschoss sind besonders erwähnenswert die verschiedenen ornamentalen Zementplatten- und Parkettböden, die Wand- und Deckentäfer, die Schablonenmalereien, die Profilstuckdecken mit Bemalungen und die Bäder mit Marmor- und Keramikplatten-Verkleidungen.

Wie die ersten Originalpläne zeigen, war die Ausstattung ursprünglich noch aufwändiger geplant als sie schliesslich ausgeführt wurde. Für eine nicht installierte Warmluftheizung – dem modernsten System der damaligen Zeit, wie der noch etwas ältere Bau der Athene in Zug beweist – hat man zwar in der Wand zwischen dem Bad und dem blauen Zimmer im Obergeschoss die Luftkanäle ausgeführt, doch dann entschied man sich doch für eine Variante mit Etagenöfen. Alle vier Kamine waren benutzt worden und stark verrusst. So hat man offensichtlich einmal vom Office im Erdgeschoss aus gefeuert, wie anlässlich der Restaurierung vorgefundene Ofenlöcher bestätigen. Von den Öfen fehlt allerdings jede Spur.

Restaurierung

Alle Zimmer sind mit Parkettböden in verschiedenen Hölzern und Mustern ausgestattet. Ursprünglich waren sie gewachst, später hat man sie versiegelt. Ihr Zustand war so gut, dass nur kleinere Reparaturen notwendig waren. Nach dem Abschleifen wurden sie wiederum versiegelt.

In den vier Zimmern des ersten Obergeschosses befanden sich verzierte Gusseisenradiatoren aus der Jahrhun-

Abb. 3
Villa Burgweid. Das Westzimmer im Erdgeschoss.

Abb. 4
Villa Burgweid. Das Südzimmer («holländisches Zimmer») im Erdgeschoss.

Abb. 5
Villa Burgweid. Das Westzimmer im ersten Obergeschoss.

dertwende. Sie wurden restauriert und im ganzen Haus mit weiteren ähnlichen Exemplaren aus der Villa Fehr in Baar ergänzt.

Die Gipsdecke im Vestibül des Erdgeschosses befand sich in so schlechtem Zustand, dass sie ersetzt und die vorgefundenen Schablonenmalereien neu aufgetragen werden mussten. Das maserierte Zimmer in der Westecke des Hauses liess sich im originalen Zustand restaurieren (Abb. 3). Die Stuckdecke ist mit Holzintarsien bemalt und von bronzierten Stäben unterteilt, die nun blattvergoldet wurden. Das maserierte Knietäfer diente als Sockel für die grossen Weissputzflächen darüber, deren originale Tapete nur mehr in ganz kleinen Resten gefunden werden konnte. So entschied man sich für eine neue Farbgebung der Flächen.

Das Täferzimmer in der Nordecke zeigt Nussbaumrahmen mit Ahornfüllungen, und auch die Stuckdecke suggerierte dieselbe Farbigkeit und Materialisierung. Die nun zwischen die Deckenspiegel aufgetragene Illusionsmalerei ist neu. Aus Familienbesitz konnte die Bauherrschaft einen Schrank kaufen, der sich ursprünglich offensichtlich in diesem Raum befunden hatte und nun wieder seinen originalen Standort zurückerhielt.

Die Toilette im Erdgeschoss ist in Öltechnik zartviolett und rosa ausgemalt, an der Stuckdecke mit Ranken als Rahmen und Schablonenmotiven im Mittelfeld, an den Wänden mit stilisierten Vögeln und Blumen. Die schablonierten Keramikplatten an den Wänden waren nur noch in Resten vorhanden und wurden unter einer Schicht Bianco Carrara erhalten. Die Grès-céramé-Bodenplatten mit Trompe-l'œil-Würfelmotiv in Dunkelgrau, Hellgrau und Weiss wurden restauriert.

Die Küche und das Office waren mehrfach umgebaut worden und besassen keine erhaltenswerte Bausubstanz. Hier wurde eine moderne Küche eingebaut. Das holländische Zimmer im Süden besitzt eine Eichendecke in schwarzen Rahmen, das Brusttäfer nimmt die Motive formal und materiell auf (Abb. 4). Reste wiesen auf eine Tapete hin, doch liess sich diese nicht mehr rekonstruieren, sodass die neu aufgebauten Weissputzflächen dem Raumklima angepasst bemalt wurden.

Über die Eichentreppe betritt man das Vestibül des Obergeschosses, dessen Gipsdecke mit Stuckrosetten und Stuckrahmen sowie drei verschiedenen Farbfassungen geschmückt war. Die Übermalungen wurden entfernt, die originale Farbschicht liess sich restaurieren und ergänzen. Das Zimmer in der Westecke ist sowohl an der Decke wie auf den Wänden mit Krallentäfer ausgerüstet und wirkt in diesem Haus und in dieser Umgebung geradezu rustikal, chalethaft (Abb. 5). Die Balkenunterzüge und die zweifarbige Fassung des Täfers gliedern die Flächen in kleine Kompartimente.

Das Nordzimmer zeigte mehrere Fassungen. Die Gipsdecke mit Stuckrahmen und reicher, elegant zierlicher Stuckrosette war in erster Schicht blau gefasst und mit Bronzierungen akzentuiert. Die Stukkaturen und die Farben konnten freigelegt und restauriert werden. Die Wände wurden über dem einst maserierten, nun hell gestrichenen Knietäfer neu tapeziert.

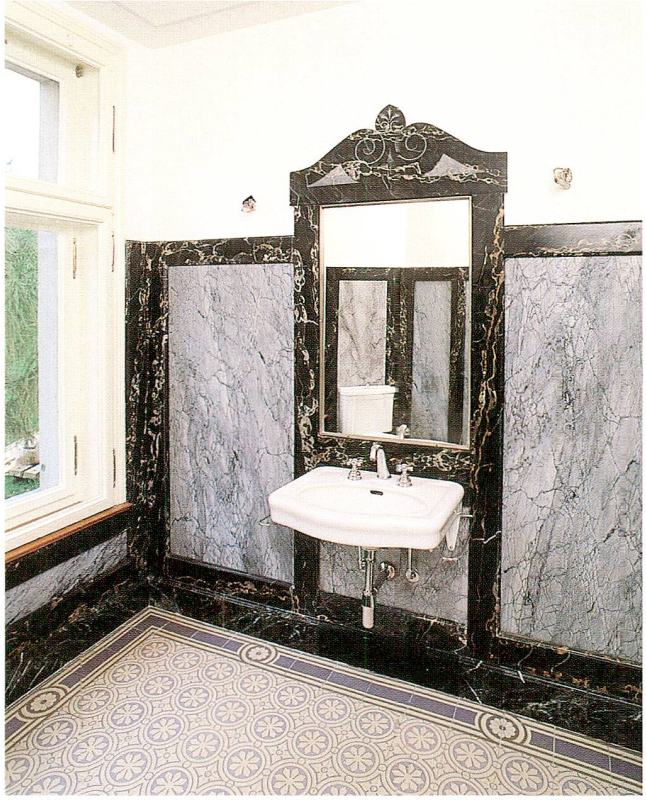

Abb. 6
Villa Burgweid. Die Toilette im ersten Obergeschoss.

Die Toilette (Abb. 6) war nach dem Originalplan des Architekten an der Decke und auf den Wänden mit blauen Rhomben dekoriert. Die Marmorverkleidung auf den Wänden – Nero Portoro als Rahmen und Verde Alpi am Sockel – musste ergänzt werden, weil vor vielleicht dreissig Jahren eine Dusche eingebaut und die Wände deswegen teilweise zerstört worden waren. Die Bodenplatten, ebenfalls schon vom Architekten gezeichnet, konnten mit gleichen Zementplatten aus dem Bad ergänzt werden.

Das blaue Zimmer im Osten erhielt auf den Stuckprofilen der weissen Decke eine hellblaue Fassung, die blaue Tapete über dem Feldertäfer an den Wänden ist neu. Hier fand man Stücke von mehreren älteren, auch blauen Tapeten. Das aus den beiden Eckzimmern direkt betretbare Bad ist ein besonders hübscher, heller, schlanker Raum. Kräftige Stuckprofile gliedern die weisse Decke in ein grosses ovales Mittelfeld mit reich geformter und farbig gefasster Stuckrosette, und in zwei Medaillons mit aufgemalten Putti, welche die Elemente Wasser und Feuer symbolisieren. Durch den Einbau einer neuen Badewanne waren die Wände oberflächlich verändert worden. Nun wurde eine neue Oberfläche aus Carrara arabescato aufgetragen, die sanitären Einrichtungen wurden im alten Stil ersetzt.

Im Südzimmer war die Stuckdecke durch einen Wassereinbruch arg in Mitleidenschaft gezogen worden. Der Scha-

den liess sich beheben, die originale Farbigkeit aber war trotz vieler Spuren nicht mehr eindeutig zu rekonstruieren. So fasste man die profilierten Stäbe in Ocker, die zierliche Rosette mit Blattgold. Das Knietäfer ist hell bemalt und mit Ölgold akzentuiert, darüber wurde eine neue Tapete aufgetragen.

Glasgemälde

Durch die Vermittlung der kantonalen Denkmalpflege gelangte ein dreiteiliges Glasgemälde ins Haus, das nun restauriert ist und einen prominenten Standort im Treppenhaus erhalten hat (Abb. 7).[2] Einerseits ist es von «R. A. Nüscheler, Paris 1907» signiert, und anderseits trägt es die Inschrift: «Den 23. Dez. 1906 Ihrem ehemaligen Direktor Herrn August Henggeler in Anerkennung seiner 37-jährigen unermüdlichen Tätigkeit und seiner grossen Verdienste um das Gedeihen der Spinnereien in Baar und Bellegarde gestiftet von den dankbaren Aktionären der Spinnerei a/d Lorze». Das Triptychon besteht aus drei hochrechteckigen, je 82 cm breiten und 180 cm hohen, im Rundbogen schliessenden Bildern, die auch vertikal dreigeteilt sind. Die Rundbogenfelder sind mit Apfelzweigen geschmückt. Auf dem linken Bild erscheint im Hintergrund die reformierte Kirche Baar und vorne eine rot gekleidete, ihr Kind stillende Frau. Auf der Mitteltafel ist unten die genannte Dedikationsinschrift sichtbar, darüber eine Ansicht der Spinnerei an der Lorze in Baar mit der Parkanlage, der noch heute bestehenden Arbeitersiedlung an der Langgasse, dem Turm der protestantischen Kirche, dem Dorf Baar mit der St.-Martins-Kirche, See und Bergen. Auf der rechten Tafel sitzt eine Frau am Spinnrad, vor der Filialfabrik («Filature») Bellegarde in Frankreich. Die Glasmalerei ist in verschiedenen Techniken geschaffen worden und zeigt auch stilistisch Einflüsse der Belle Epoque und des Tiffany. August Henggeler-Frei (1848–1929) war 1870–1906 kaufmännischer und technischer Direktor, 1907–15 Vizepräsident und 1915–28 Präsident des Verwaltungsrates. Das Geschenk wurde offensichtlich anlässlich seines Rücktritts als Fabrikdirektor in Auftrag gegeben und 1907 gefertigt. Für welchen originalen Standort das Glasgemälde geschaffen worden ist, konnte nicht eruiert werden.

[2] Frau Antoinette Liebich, Einsiedeln, hat das Glasgemälde restauriert. Ihr Grossvater war Schüler des genannten Glasmalers Richard Arthur Nüscheler. Dieser hat in Paris gelernt und gearbeitet, er besass verschiedene Glasmalerei-Fabriken. Später kehrte er in die Schweiz zurück und hatte in Beinwil sein Atelier. Das Haus wird heute als Künstlerhaus genutzt (Carl Brun, Schweizerisches Künstler-Lexikon, Band 2, Frauenfeld 1908, 482).

Abb. 7
Villa Burgweid. Dreiteiliges Glasgemälde im Treppenhaus, 1906/07 datiert.